

**Nie wieder – Gegen Antisemitismus, Rassismus und Nationalismus
Versammlung zum 76. Jahrestag der Befreiung der KZ-Häftlinge auf dem Todesmarsch**

Samstag, 1. Mai 2021, 18 Uhr, am Dachauer Todesmarschmahnmal

Veranstalter: Evangelische Versöhnungskirche in der KZ Gedenkstätte Dachau, im Auftrag der Dachauer Initiative Mahnmal Todesmarsch

Rede von Dr. Mirjam Zadoff, Leiterin des NS-Dokumentationszentrums München (wegen Erkrankung verlesen von Ludwig Schmidinger):

Sehr geehrter, lieber Abba Naor, sehr geehrter Oberbürgermeister Florian Hartmann, liebe Karla Steeb, sehr geehrte Angehörige,

zu meinem großen Bedauern kann ich heute nicht bei Ihnen sein, um gemeinsam mit Ihnen der Opfer des Dachauer Todesmarsches zu gedenken – was ich sehr bedauere.

Vor beinahe 77 Jahren, Mitte 1944, begann die SS, die Konzentrationslager an der Peripherie des deutschen Herrschaftsbereiches zu räumen. Bis Kriegsende wurden Hunderttausende KZ-Häftlinge in Güterzüge gedrängt oder auf kilometerlange Fußmärsche getrieben. Erschöpfte Gefangene, die sich nicht weiterschleppen konnten, starben unterwegs oder wurden von den Bewachern an Ort und Stelle erschossen.

Unter ihnen war die vor kurzem verstorbene Ruth Klüger, damals ein Teenager. In ihren Erinnerungen „weiter leben“ schreibt sie:

„Wir hofften, die Deutschen würden das Lager einfach den näher rückenden Russen überlassen. Sie taten es nicht, mehr und mehr uniformierte Männer tauchten auf, sie evakuierten uns. Diese Verschickung bei Kriegsende, von einem Lager ins andere, waren oft nicht als Todesmärsche gemeint, habe ich mir sagen lassen. Der deutsche Organisationswille hatte wieder einmal versagt. Dass damals noch so viele verhungerten, war nicht einmal geplant.“

Gemeinsam mit ihrer Mutter und einigen anderen Frauen gelang ihr die Flucht, und damit – so schreibt Ruth Klüger weiter,

„überschritten wir eine Grenze: aus der Lagerwelt nach Deutschland. Zwar waren die Lager in Deutschland, und ‚made in Germany‘, aber sie waren oder schienen mir eine Kapsel, die wir durchbrochen hatten.“

Die Todesmärsche öffneten, wie Ruth Klüger anschaulich beschreibt, die Kapsel der Lager – die sich Deutschland befanden oder in den deutsch besetzten Gebieten, und doch für die Betroffenen außerhalb der Welt der menschlichen Regeln, Empfindungen und Bedürfnisse lagen. Die Todesmärsche öffneten diese Welt und machten sie sichtbar für viele zigtausende Menschen, die in diesen Dörfern, an diesen Straßen lebten.

Das Konzentrationslager Dachau und seine Außenlager gehörte zu den letzten Lagern, die befreit wurden. Im April 1945 rückte die Front auch im Süden des Deutschen Reiches vor. Um eine Befreiung der Gefangenen zu verhindern, räumte die SS nun die ersten Dachauer KZ-Außenlager. Tausende Häftlinge wurden in Zügen oder auf Gewaltmärschen zunächst meist in das Hauptlager Dachau oder in das nahe gelegene KZ-Außenlager München-Allach gebracht. Die Haftbedingungen in den völlig überfüllten Lagern nahmen katastrophale Ausmaße an: Hunger, Krankheiten und die allgegenwärtige Gewalt forderten zahlreiche Todesopfer.

Die Befreiung durch die US-Amerikaner stand bereits unmittelbar bevor, als die SS am 26. April 1945 noch rund 10.000 Dachauer KZ-Häftlinge zu Fuß, in Zügen oder auf Lastwagen zum Abrücken zwang. Die größte Gruppe von etwa 7.000 Gefangenen wurde in einem mehrtägigen Marsch über Allach, Untermenzing, Obermenzing und Pasing nach Süden getrieben. Mehr als 1000 überlebten den „Todesmarsch“ nicht. Insgesamt fielen den Räumungen der verschiedenen Dachauer Lager mehrere tausend KZ-Häftlinge zum Opfer.

Die Todesmärsche fanden vor aller Augen statt. Doch die meisten Einwohner sahen einfach weg, nur wenige waren bereit, den Gefangenen zu helfen. Und lokale Amtsträger waren meist bedacht, die Toten rasch zu beerdigen, um die Spuren der Verbrechen zu beseitigen. Trotzdem – oder gerade deshalb – wurde die Erinnerung an sie – außerhalb der KZ-Gedenkstätte Dachau – jahrzehntelang verdrängt.

1985, veranlasst durch die Facharbeit des Schülers Matthias Hornstein über den jüdischen Friedhof in Gauting und nach Einladung einer jüdischen Besuchergruppe in ihre frühere Heimatgemeinde, griff der damalige Bürgermeister Gautings, Ekkehard Knobloch, einen Antrag der rot-grünen Gemeinderatsopposition auf und initiierte ein ortsübergreifendes Erinnerungsprojekt: Überall dort, wo Dachauer Todesmärsche entlang geführt hatten, sollte ein einheitliches Mahnmal errichtet werden. Die Initiative Knoblochs mündete 1988 in einen Kunst-Wettbewerb: Der Entwurf von Hubertus von Pilgrim gewann und in der Folge konnten im Münchner Umland sowie in Allach und Pasing die ersten acht Mahnmale zur Erinnerung an die Todesmärsche aufgestellt werden.

Doch die Widerstände waren teils erheblich: Lokalpolitik und Einheimische wehrten sich mancherorts vehement gegen die angebliche Stigmatisierung als „KZ-Gemeinde“. Erst nach und nach schlossen sich weitere Orte dem Projekt an (zuletzt 2001 Obermenzing). Meist waren es Geschichtsvereine oder engagierte Einzelpersonen, die – oft unterstützt von Überlebenden wie Max Mannheimer, Abba Naor, Uri Chanoch und Solly Ganor – in ihren Wohnorten die Errichtung eines Mahnmals anregten. An einigen der mittlerweile 22 Mahnmals-Standorte gedenken diese Initiativen bis heute jährlich der Todesmarsch-Opfer, so auch hier in Dachau.

Neben der israelischen Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem befindet sich seit 2015 auch im NS-Dokumentationszentrum München ein Exemplar des Mahnmals. Vor zehn Tagen wurde diese Skulptur neu platziert – in der historischen Dauerausstellung. Dort soll der unmittelbare Zusammenhang zur Geschichte Münchens im Nationalsozialismus betont werden; gleichzeitig erinnert die schwierige Genese des Mahnmalprojektes aber auch an die vielfältigen Versuche, Geschichte zu leugnen und unbequeme Erinnerungen an die NS-Zeit aus dem öffentlichen Gedächtnis zu verdrängen.

Umso wichtiger ist es, dieses Gedenken zu bewahren – als eine widerständige und unbequeme Erinnerung, aus der sich eine Verantwortung für die Gegenwart ableitet: nicht wegzuschauen, nicht stumm zu bleiben, sondern sich neben diejenigen zu stellen, die Unterstützung und Solidarität brauchen.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit und sende meine besten Wünsche.

Mirjam Zadoff